

der allgemeinen Naturnotwendigkeit, die im sozialen Wesen des Menschen grundgelegt ist und unausweichlich wird, sobald das menschliche Zusammenleben die Grenzen der Familie, Sippe und Gruppe sprengt.

Trotz dieser Ausstellungen soll anerkannt sein, daß das Werk für manchen eine große Hilfe sein kann, sofern er nur selbständig darüber urteilen kann. Zumal für Studierende mag es nützlich sein, freilich wird der Nutzen durch häufiges Fehlen genauer Zitationsbelege (Seitenzahl usw.) vermindert.

G. F. Klenk S.J.

*Tocqueville, Alexis Clarel de:* Die Demokratie in Amerika. Eine Auswahl. Übersetzt, eingeleitet und erläutert von Friedrich August Freiherr von der Heydte. (281 S.) Regensburg 1955, Josef Habbel. Ln. DM 16,80.

Im Krisenpunkt einer Kulturepoche sind Geschichtspropheten, Staats- und Geschichtsphilosophen immer gefragt. Auf diese Weise ist Alexis Clarel de Tocqueville heute wieder zeitgemäß geworden, zumal er zum politischen Gegenwartsproblem sehr Wichtiges zu sagen hat. Friedrich August Freiherr von der Heydte schenkte einen wertvollen Beitrag zur Diskussion, indem er einem breiteren deutschen Publikum das Hauptwerk Tocquevilles in Auswahl zugänglich gemacht hat. Für den Leser, dem Tocquevilles Schaffen weniger vertraut ist, bietet der Übersetzer und Herausgeber eine sachgemäße, umfassende Einleitung, die Tocqueville an seinem geistes- und rechtsgeschichtlichen Ort sichtbar macht und das Wachstum seiner politischen Ideen aus seiner Zeit erklärt.

Tocqueville hat die Demokratie in Amerika noch in ihrer unverbrauchten Jugendfrische studiert und ein offenes Auge für ihre Kraft und menschlich-gesellschaftlichen Vorzüge, bleibt aber nüchtern genug, die jeder Volksherrschaft naturgemäß anhaftenden Schwächen aufzuzeigen. Diese Schwächen zeigen sich auf dem Gebiet der Kunst und Geisteskultur besonders stark. Freiheit oder Gleichheit? — diese Alternativfrage ist in gewissen Grenzen berechtigt. Ebenso bleibt jede Demokratie in Gefahr, zur Despotie abzurutschen, zur Despotie sei es der Zahl, sei es der anonymen Bürokratie, sei es des Volkstribuns. Tocqueville macht sichtbar, inwieweit und auf welche Weise die Väter der amerikanischen Verfassung und die politische Einsicht der Bürger diesen Gefahren begegnen. Wenn man diese Blätter durchliest, kommt einem allerdings unwillkürlich der Gedanke, was wohl Tocqueville zu den heutigen U.S.A. sagen würde.

Dort, wo sich T. zur weltpolitischen Prophetie erhebt, sind wir Zeugen seiner Sehergabe. Was er voraussahnte, ist in unseren Tagen erfüllt: Europa liegt zwischen zwei Weltblöcken, den Vereinigten Staaten und Sowjetrußland, deren jede „das Schicksal

einer Hälfte der Erde in Händen“ hält (179), und für die Europäer gibt es nur noch zwei politische Möglichkeiten: entweder westliche Demokratie oder östliche Tyrannei.

G. F. Klenk S.J.

*Heer, Friedrich:* Sprechen wir von der Wirklichkeit. (296 S.) Nürnberg 1955, Glock und Lutz. Ln. DM 11,50.

Der Inhalt dieses Buches setzt sich zum Teil aus früher gehaltenen Vorträgen, zu einem anderen aus Themen zusammen, über die Heer in dieser oder jener Form bereits in Zeitschriften geschrieben hat.

Es ist gut, daß diese Worte nach rechts und nach links, an die Kleriker, über Nationalismus, Religion und Fanatismus, von der Freiheit der Kirche oder mehr noch der Freiheit in der Kirche usw. ausgesprochen worden sind. Denn die Fragen um diese Dinge werden zu eiternden Beulen, wenn man sie nicht rechtzeitig im Sonnenlicht entfaltet. Und ganz sicher sind eine Anzahl von ihnen nicht rechtzeitig laut geworden und dann folglich vergiftet worden.

Und dieses Gift schwelt bisweilen selbst in Heers Problemstellung nach. Erkenntnisse der Tiefenpsychologie werden hier für die Geschichtsdeutung fruchtbar gemacht, und mancher Leser wird erschrecken über die schicksalhafte Fernwirkung, welche die Unterdrückung vor allem der Freiheit des Gewissens und des religiösen Bekenntnisses nach sich zieht. Und von dem Phänomen ist die Rede, daß die Angst es ist, die zu den schlimmsten Untaten gegen die Menschenwürde führt, und daß diese Angst hinter fast allen Frontbildungen der europäischen Geistesgeschichte gestanden hat.

Man wird Heer in diesem Kompendium seiner Geschichts- und Gegenwartsdeutung ebenso wenig in allem recht geben können wie in seinen größeren Werken. Aber selbst dort, wo man nicht mit ihm übereinstimmt, ist es gewinnreich, sich mit ihm zu befassen. Was er sagt, verdient gehört, durchdacht und besprochen zu werden, und man möchte nur wünschen, daß alle Gesprächspartner auf der geistigen Höhe seiner Kultur- und Geschichtskritik stünden.

G. F. Klenk S.J.

*Bloy, Léon:* Die Seele Napoleons. (165 S.) Heidelberg 1954, F. H. Kehrlé. Leinen DM 8,80.

Um es gleich vorwegzunehmen: der Leser erfährt nichts über Napoleon, auch kaum etwas über dessen Seele, soweit diese als die Seele eines Menschen, der existiert und geschichtlich gewirkt hat, in manchen ihrer Äußerungen denn doch historisch greifbar ist. Wohl aber tut er einen Blick in die große, glühende, kindliche Seele von Léon Bloy, der es im grauen republikanischen und laizistischen Frankreich von 1912 nicht aushält und sich mit einem wahren Heißhunger auf den kaiserlichen Adler stürzt, der Frankreich